



Waldregion 4 St.Gallen

Waldbau in der Waldregion 4: Unsere Leitlinien

Der Wald in der Waldregion ist vielfältig. Die Waldbewirtschaftung orientiert sich am Ausgangszustand, langfristigen Waldbauziel sowie an den Waldfunktionen und bewegt sich innerhalb der gesetzlichen Rahmenbedingungen und geltenden Richtlinien. Unser oberstes Ziel sind möglichst naturnah, strukturierte und vielfältige Wälder durch kontinuierliche Nutzung/Pflege. Die Wünsche der Waldeigentümer werden mitberücksichtigt.

Nachhaltige Waldbewirtschaftung – eine Verpflichtung gegenüber den nächsten Generationen!

Die Wälder in der Waldregion werden so bewirtschaftet, dass sie ihre Funktionen heute und morgen dauernd und uneingeschränkt erfüllen können¹. Aus ökologischen oder topografischen Gründen kann auf eine Bewirtschaftung verzichtet werden, sofern die Schutzfunktion dadurch nicht beeinträchtigt wird.

Naturnaher Waldbau – Der Weg!

Die Revierförster arbeiten nach den Grundsätzen des naturnahen Waldbaus:

- Vielfältige Alters- und Bestandesstrukturen sowie Mischbestände mit einer standortgerechten Baumartenzusammensetzung werden gefördert.
- Die Eingriffsstärke ist moderat, dafür wird häufiger und ganzflächig eingegriffen.
- Die Bodenfruchtbarkeit wird durch das Einhalten des minimalen Laubholzanteils² und einer nährstoffreichen Krautschicht erhalten. Dem Bodenverdichtungsrisiko ist grosse Rechnung zu tragen.
- Durchschnittlich werden pro Hektare mindestens 5 wertvolle Biotopbäume im Altbestand und mindestens 20 m³ Totholz (stehend und/oder liegend) belassen, wenn aus Sicherheitsgründen vertretbar.

Klimawandel – und andere Gefahren!

Um gegen negative äussere Einflüsse optimal gewappnet zu sein, werden artenreiche, stufige und stabile Wälder angestrebt. Baumarten mit einer breiten Standortsamplitude werden gefördert. Auf schlecht wasserversorgten Standorten werden trockenheitstolerante Baumarten bevorzugt. Wenn möglich soll auf flächige Verjüngung wie auch Abrändeln verzichtet werden. Mit wiederkehrender Waldbewirtschaftung ist eine dauernde Anpassung der Baumartenzusammensetzung möglich.

Seltene Baumarten – nicht immer, aber immer öfter!

Im Rahmen von Pflege- und Durchforstungseingriffen werden seltene einheimische Baumarten geschont und gezielt gefördert, auch wenn sie (noch) nicht konkurrenzstark sind. An geeigneten Standorten werden sie auch künstlich eingebracht.

Gastbaumarten – ja, aber nicht zu jedem Preis!

Grundsätzlich werden nur standortstaugliche Pflanzen eingebracht, die keine negativen Auswirkungen auf die einheimische Flora und Fauna haben. Sie werden standortgerechten Baumarten beigemischt und nicht in Reinbeständen angebaut. Prioritäre Neophyten werden zurückgedrängt.

Jungwaldpflege – zielgerichtet und nahe an der Natur!

Es werden nur die für die Zielerreichung notwendigen Massnahmen durchgeführt. Die waldbaulichen Ziele richten sich nach den standörtlichen Begebenheiten. Die Pflegemassnahmen konzentrieren sich auf die Zukunftsbäume. Die Vorteile der biologischen Automation³ werden genutzt. Wertholz wird gefördert.

Wildfreundlicher Wald – Biodiversität wird gross geschrieben!

Durch die Holzschläge und das Pflegen von Waldrändern sowie das Offenhalten von Freihalteflächen wird der Lebensraum für das Wild aufgewertet. Der Wald soll möglichst vielen Tier- und Pflanzenarten ein Zuhause bieten. Für das Aufkommen standortgerechter Baumarten ist ein angepasster Schalenwildbestand nötig.

Schutzwaldpflege – ein absolut vorrangiges Ziel!

Der Schutzwald hat Vorrang. In den Schutzwäldern wird eine minimale Pflege sichergestellt. Die Pflegemassnahmen richten sich nach den Minimalanforderungen von NaiS (Nachhaltigkeit im Schutzwald⁴). Jungwälder werden mit Anlegen von Rotten, Kammerung, oder Z-Baumpflege mit grösserem Abstand gepflegt.

¹ vgl. Art. 20 des Bundesgesetzes über den Wald, abgekürzt WaG, SR 921.0

² Vorgaben des Kantonsforstamtes St.Gallen: "Minimale Laubbaumanteile und maximale Anteile von Nadelbaumarten"

³ vorrangige Nutzung natürlicher Prozesse zur Erreichung der waldbaulichen Ziele

⁴ Wegleitung des Bundes zur Pflege und Kontrolle im Schutzwald, Frehner et al. 2005